

MANFRED GARHAMMER · BAMBERG

Desiderata der Freizeitforschung

Das traditionelle Paradigma: Arbeit und Freizeit

Lange Zeit, insbesondere in den 50er, 60er und 70er Jahren, hat die Freizeitforschung ihren Begriffsapparat, ihre Konzepte und Hypothesen aus der Gegenüberstellung der zwei Bereiche Freizeit und Arbeit gewonnen. Dieses Paradigma hatte zweifellos sein historisches Recht. Viele aktuellen Befunde, die im zweiten Abschnitt ausgeführt werden, zeigen zudem, daß die Bundesrepublik auch in den neunziger Jahren eher stärker noch als früher eine Arbeitsgesellschaft ist, die der Freizeit von Berufstätigen ihren Stempel aufdrückt (vgl. Lamprecht & Stamm, 1994, S. 24). Allerdings ist mit dieser traditionellen Perspektive auf die Freizeit vom Standort der Arbeitswelt auch eine Reihe von konzeptuellen Grenzen verbunden.

Sie werden zunächst deutlich an den Negativdefinitionen von Freizeit als „arbeitsfreier Zeit“ bzw. als Zeit nach Abzug von beruflicher Arbeit. Büssing systematisiert die verschiedenen Annahmen über das Verhältnis beider Bereiche in die Vorstellungen der Neutralität (keine Relation), der Generalisation (von positiven oder negativen Erfahrungen aus der Arbeit) sowie der Kompensation (Ausspannen in der Freizeit kompensiert z. B. körperliche Belastungen in der Arbeit) (Büssing, 1992, S. 65). Selbst in der Neutralitätshypothese wird die Relation zur Arbeit implizit als konstitutiv für das Verständnis des Freizeitverhaltens angenommen. In einer ähnlichen Kategorisierung unterscheidet Vester (1988, S. 39ff.) die Vorstellung von der Freizeit als Regeneration der Arbeitskraft, von der Freizeit als Ausgleich zur Arbeit, als kontinuierliche Fortsetzung der Arbeit und als komplementären Bereich zur Arbeit. Vor allem die Kritische Theorie hat versucht, die scheinbare Autonomie der Freizeit in der Moderne der „Kolonialisierung“ durch die fremdbestimmte Arbeit, resp. „Systemwelt“ zu überführen (Habermas, 1968, 1981). Diese Dominanz des Konzepts der Freizeit als positiv oder negativ besetzter Gegenbegriff zur Arbeit ist theoriehistorisch kein Zufall:

- Sie beruht auf der Herausbildung der modernen Industrie- oder Arbeitsgesellschaft. Freizeit als gesellschaftliche Institution ist auf der Grundlage der industriell-kapitalistischen Modernisierung der Arbeit, der räumlich-zeitlichen Trennung der Lebenswelt von der Arbeitswelt und der Durchsetzung des industriellen Zeitregimes entstanden. Die Zeitinstitutionen des modernen Sozialstaats (Arbeitstag, Arbeitswoche, Arbeitsjahr) haben Freizeit für die Masse der Arbeitnehmer historisch erst eröffnet (Nahrstedt, 1972; Maurer, 1992). Durch die Begrenzung und Standardisierung der Normalarbeitszeit wurde Freizeit in der westeuropäischen Zeitkultur als ein Raum privater Verfügung geregelt, getrennt von der

Inklusion in die Betriebsgemeinschaft (wie es in Japan bis heute der Fall ist). Diesem Wandel auf der Makroebene, in der sozialen Zeitstruktur, entspricht auf der Ebene der Akteure, daß sie Freizeit als eigenständigen, wahrnehmbaren und planbaren Lebensbereich erfahren.

- Daß Freizeit nur als Gegenbegriff zur Berufsarbeit zu denken ist, ist nicht nur eine Leitlinie der Freizeitforschung gewesen, die Dichotomie findet sich auch in den subjektiven Vorstellungen der Beschäftigten: So konnte Büssing anhand von Interviews mit 48 Krankenpflegekräften zeigen, daß kein einziger Befragter sich beide Bereiche als „neutral“ zueinander vorstellte. Am häufigsten war die Vorstellung der „Generalisation“, seltener die der Kompensation (Büssing, 1992, S. 69). Im Unterschied zu den arbeitszentrierten Vorstellungen der Kritischen Theorie verläuft aber der Zusammenhang nicht unilinear: So versuchten auch einige Beschäftigte, in der Arbeit negative Erfahrungen in der Freizeit „wettzumachen“. Auch die in der Untersuchung belagte „Segmentation“ zeigt, daß die Zusammengehörigkeit beider Lebensbereiche subjektiv erlebt wird: Rollensegmentation ist ja eine Strategie gegen Konflikte aus den Rollenerwartungen aus Arbeit und Freizeit.

Freizeit verweist also gleichermaßen in ihren makrostrukturellen Bezügen wie in den Handlungsstrategien und Selbstreflexionen der Arbeitnehmer auf ihr Verhältnis zur Erwerbsarbeit. So lag es in der Geschichte der Freizeitforschung nahe, die „soziale Ordnung der Freizeit“ durch den Einsatz von Paradigmen der **Arbeitsforschung** aufzuzeigen:

- So fragte, geleitet vom Interesse an einer „Humanisierung der Arbeitswelt“, eine Forschungsrichtung der siebziger und achtziger Jahre, welche Merkmale der Arbeitsbedingungen und der Arbeit Freizeitaktivitäten und -erleben beeinflussen (Bamberg, 1986, S. 4). Im Rahmen von streßtheoretischen Konzepten wurde Freizeitverhalten als Folge von Arbeitsbelastungen oder als Versuch ihrer Bewältigung beschrieben (ebd., S. 238). Nicht bestätigt werden konnte dabei die „Entfremdungshypothese“, derzufolge die Armut an Inhalten und sozialen Bezügen in der Arbeit mit weniger sozialen Aktivitäten in Verein und Ehrenamt bzw. subjektiven Einschränkungen in der Freizeit verbunden sei (ebd., S. 247). Als Folge von „hohen Arbeitsbelastungen“ wurden letztere dagegen bestätigt (ebd., S. 249).
- Ein anderer Zweig der empirischen Forschung versuchte, Umfang und Aktivitäten der Freizeit mit den traditionellen Schichtungsvariablen (Beruf, Bildung, Einkommen) zu korrelieren. Während Scheuch 1977 als Ergebnis eines Forschungsüberblicks dem Einkommen nur schwache und der Art des Berufs mittlere Determinationskraft zuweist, besitzen die Teilnahme am Berufssystem und die Schulbildung demnach eine hohe Erklärungskraft (Scheuch, 1977, S. 88)
- In Absetzung vom Strukturdeterminismus versuchte ein sozialpsychologischer Zweig der Forschung, personale Funktionen der Freizeit zu typisieren (Tokarski

& Schmitz-Scherzler, 1985, S. 239ff.). Auch die meisten dieser Funktionen beschreiben ein subjektives Verhältnis zur Arbeit, das anders als in der kulturkritischen Sichtweise positiv gefärbt ist.

1.2 Übergreifende handlungstheoretische Konzepte: Lebensstil, Lebensführung, Zeitverwendung

Um die Unzulänglichkeiten einer funktionalistischen Denktradition zu überwinden, die Freizeit in ihre Funktion für die Arbeitswelt bzw. die „Systemwelt“ auflöst, zugleich aber eine voluntaristische Konzeption von Freizeit als autonomen Lebensbereich zu vermeiden, sind in der soziologischen Forschung verschiedene Modelle vorgeschlagen worden: der **Milieuansatz** von Schulze (1993), der Ansatz der **Lebensstile**, der Elemente der Klassentheorie von Pierre Bourdieu aufnimmt und insbesondere von Lütke weiterentwickelt wurde, das Konzept der **Lebensführung** (Voss, 1992; Jurczyk & Rerrich (Hrsg.) (1993); neuerdings auch Lütke (1995) und das „erweiterte Strukturmodell“ von Lamprecht & Stamm (1994). Obwohl nicht genuin als Beiträge zur Freizeitforschung entwickelt, sind mit ihnen die sozial relevanten Unterschiede im Freizeitverhalten zu erklären: Sie alle verknüpfen dazu Elemente der sozialen Lage, der Situation, der subjektiven Wahrnehmungs- und Orientierungsmuster sowie der Handlungsdisposition. Da sie die strukturellen Ressourcen und Restriktionen des Handelns mit der „Logik der Selektion“ durch die Präferenzsysteme der Handelnden verbinden, lassen sie sich unter das allgemeine handlungstheoretische Erklärungsmodell subsumieren, wie es Esser 1993 beschrieben hat.

Lebensstile definiert Lütke als „Handlungsmuster (Formen der Performanz), sozusagen die ‘kristalline’ Gestalt der Lebensführung in einem kollektiven Typus zwischen Mikro- und Makrostrukturebene. Zusammen mit den Ebenen der Lage (sozioökonomischen Ressourcen und Zwängen) und der Mentalität ... erschließen sich Lebensstile als relativ stabile Alltagsroutinen und Rahmen der Sinndefinition.“ (Lütke, 1995, S. 131). Da solche Stile als Vehikel der Identitätsdarstellung und -distinktion entwickelt werden, eignet sich die Freizeit mehr als jeder andere Lebensbereich dazu: Lebensstile sind daher immer auch Freizeitstile (vgl. Opaschowski, 1993, S. 46ff.). „Freizeitstile“ definiert Opaschowski 1994 (S. 281) als „freizeitorientierte Lebensstile in der Wechselwirkung von Lebenszielen, Informationsinteressen, Freizeitaktivitäten, Urlaubswünschen und Konsum Einstellungen“. Folgt man dem Milieu- oder Lebensstilansatz, gewinnt die horizontale Differenzierung der Gesellschaft nach Lebensstilen quer zu den alten sozialen Scheidelinien der vertikal geschichteten Arbeitsgesellschaft Bedeutung.

Implizit und in zunehmendem Maß explizit (vgl. Lütke, 1995) verweisen Lebensstile aber auf Konzepte der Zeitverwendung auf der Akteurebene: Lebensstile implizieren unterschiedliche Zeitverwendungsstile, sowohl was die Organisation und Planung der Alltagszeit betrifft wie die der Lebenszeit. Das wird besonders deutlich an den von Gerhard, Hörning & Michailow 1990 „entdeckten“ Zeitpionieren, die in ihrer Aufmerksamkeit für die Probleme der Zeit der Gesellschaft vorausziehen. Einige

Forscher haben damit begonnen, Arbeitszeitpräferenzen in Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung von Lebensstilen empirisch zu beschreiben (Holst & Schupp, 1994). An dem neu erwachten Interesse, das z. B. qualifizierte Arbeitnehmer an Sabbaticals in der Lebensmitte oder an Teilzeitarbeit entwickeln, wird eine neue Sensibilität für Probleme der eigenen Lebenszeit spürbar. Wenn aber Freizeit, Arbeitszeit und Familienzeit gleichermaßen (neue) Relevanzsetzungen und Bündelungen in Alltag bzw. Lebenszeit der Handelnden erfahren, heißt das aber, daß die Forschung über Arbeitszeit wie über Freizeit sich integrativen Konzepten der „Zeitverwendung“ zuwenden sollte.

Von einem ganz anderen Ausgangspunkt beginnend als die Freizeitsoziologie, nämlich von der geläufigen Alltagserfahrung, daß das Abstimmen von beruflicher Arbeit, Hausarbeit, Kinderbetreuung, Besorgungen, Einkaufen und diversen Freizeitaktivitäten „Arbeit“ darstellt, die „Arbeit des Alltags“, haben Voss (1992) sowie Jurczyk & Rerrich (1993) ihr Konzept der „alltäglichen Lebensführung“ entwickelt. Dieses gegenüber dem Lebensstilansatz unterschiedene integrative Konzept greift unter anderem auf Max Weber zurück (Jurczyk & Rerrich (Hrsg.), S. 39f.). Die AutorInnen führen damit die „Entdeckung“ der unbezahlten Haushaltsarbeit durch die Frauenforschung einen Schritt weiter: Die scheinbar gewachsene Freizeit wird dadurch mit Arbeit durchsetzt, daß das Zusammenfügen der Alltagstätigkeiten eine neue Leistung erfordert.¹

Beide Ansätze, die versuchen, Arbeit und Freizeit aus der Perspektive der Akteure zu verknüpfen, verwenden Kategorien in Zusammenhang mit der „Zeit“. Der Balanceakt, der Individuen in der Moderne strukturell abverlangt ist, ist einer, der die Zeitimperative und -rationalitäten aus unterschiedlichen Außenbezügen auf eine Reihe bringen muß. In dem „kollektiven“ Typus eines „Lebensstils“ oder „Zeitverwendungsstils“ stellen sie dabei ein subjektiv sinnvolles Ganzes her.

1.3 Alltagszeit und Lebenszeit

Während in den 60er und 70er Jahren der makrostrukturelle Zusammenhang zwischen der Freizeit und der Arbeitswelt im Vordergrund stand, hat sich die soziologische Forschung in den 70er und 80er Jahren zum Alltag bzw. zur „Lebenswelt“ hingewendet. Auch in der Freizeitletatur gibt es seitdem eine Reihe von Studien in der phänomenologischen und ethnographischen Tradition (z. B. Studien zu den „Lebenswelten“ der Bodybuilder und der Heimwerker, vgl. Honer 1987 und 1993)

¹ Allerdings wird nicht ersichtlich, wie die Einführung des Arbeitsbegriffs theoretisch weiterhilft: Eine Definition über Merkmale wie die geforderte „Aufmerksamkeit“ (ebd., S. 31) verfehlt m. E. das Spezifikum von Arbeit. In einem zweiten Anlauf wird an die „Kolonialisierungsthese“, die Diffusion der Handlungslogik der Arbeitswelt in die Lebenswelt (ebd., S. 32), erinnert, ohne dies in der Schärfe von Habermas zu meinen. Was ist dann der Fortschritt des Arbeitsbegriffs gegenüber dem, was Rerrich selbst an anderer Stelle mit dem Begriff „Balanceakt“ als die Leistung von modernen Individuen faßt? Die Intention, mit solchen Hinweisen der Vorstellung von der Freizeitgesellschaft entgegenzutreten, ist erfreulich – für die theoretische Weiterentwicklung bringt der Arbeitsbegriff m. E. wenig. Es ist konsequent, daß die AutorInnen selbst im Fortgang nur sporadisch darauf rekurrieren.

Aus der Gesamtheit ihres Alltags und ihrer Lebenszeit heben die Akteure Situationen als „Freizeit“ heraus, insofern sie hier selbst relativ frei von zeitlichen Bindungen über zeitlichen Umfang und Zeitpunkt der Aktivität disponieren können. Diese zeitliche Dimension unterscheidet – neben anderen wie der expressiven Bedeutung, die Akteure der Situation dominant zuschreiben (Lüdtke, 1989) – Freizeit von zeitlich gebundenen Aktivitäten für Erwerb und soziale Obligationen.

Die beiden nach ihrer Reichweite unterschiedenen Zeitregionen Alltag und Lebenslauf sind seit den 70er Jahren Gegenstand der Forschung geworden: Beteiligt waren die „ungleichen Schwestern“ der Alltags- bzw. Zeitbudgetforschung einerseits, der Biographie- bzw. Lebensverlaufs-forschung andererseits. Alltags- und Biographie-forschung wurzeln stark in der hermeneutischen Tradition des Sinnverstehens und arbeiten vor allem mit qualitativen Methoden. Zeitbudget- und Lebenslaufsforschung gehen demgegenüber eher von der sozialen Strukturierung des Alltags bzw. Lebenslaufs aus und setzen vorwiegend quantitative Methoden ein. Dabei stellt der Vergleich von Lebensverläufen und Statuspassagen unterschiedlicher Geburtskohorten einen Weg dar, um die Verknüpfung von sozialem Wandel auf der Makroebene und Lebensführung auf der Mikroebene analytisch in den Griff zu bekommen.

Der soziale Wandel der achtziger Jahre wird dabei in der These der „Deinstitutionalisierung des Lebenslaufs“ bilanziert: Sowohl der Alltag wie der Lebensverlauf wurden bislang durch die Zcitiinstitutionen der Arbeitsgesellschaft in klar unterschiedene Phasen gegliedert. Die Normalarbeitszeit, die einen kontinuierlichen Erwerbsverlauf einschließt, war ein vom Sozialstaat abgestützter Basispfeiler für die „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ (Kohli, 1985). Feste Altersgrenzen regelten den Eintritt in das und Austritt aus dem Erwerbssystem; die soziale Sicherung sollte Brüche in der Erwerbsbiographie auffangen und unterstellt andererseits deren Kontinuität. In den achtziger Jahren hat der Wandel der Arbeitswelt ebenso wie der familialen Lebenswelten zur „Deinstitutionalisierung des Lebenslaufs“ beigetragen. Angehörige jüngerer Generationen wechseln häufiger zwischen verschiedenen Lebensformen im Verlauf ihres Lebens. Die Übergänge zwischen den Phasen verlieren an Verbindlichkeit und sind nicht mehr mit einem bestimmten Alter fest verknüpft. Auch für den Erwerbsverlauf ist eine Deinstitutionalisierung seit den 70er Jahren belegt. Die traditionelle Zuweisung von Arbeitsrollen an Mann und Frau ist nicht mehr die Regel und wenn sie gilt, dann nicht mehr lebenslänglich. Auch für junge Männer nahmen unter anderem als Folge der Bildungsexpansion, der Arbeitsmarktderegulierung und Arbeitslosigkeit diskontinuierliche Verlaufsformen zu. Folgt man der These der „Individualisierung“, ist die Auflösung der Sicherheiten des Lebensverlaufs eine Folge des neuen Modernisierungsschubs in modernen Gesellschaften: Die Verankerung in Herkunftsfamilie, Milieu oder Klasse löst sich auf und Individuen sind herausgefordert, auf sich selbst gestellt ihre Biographie und die dazu passende Collage von Arbeitszeit, Freizeit und Familienzeit zu suchen (Beek-Gernsheim, 1994). In diesem Kontext wurde die Neugestaltung der Lebenszeit ein Thema der Zeitforschung (Brose, Wohlrab-Sahr & Corsten, 1993).

Nach einer Periode der Glaubenskämpfe zwischen qualitativen und quantitativen Methoden scheint sich hier ein neues gemeinsames Forschungsfeld herauszuschälen. Es geht um die Suche nach der „Wiedergewinnung der eigenen Lebenszeit“ (Zoll (Hrsg.), 1988). Familie, Beruf und auch die Freizeit erhalten ihre Relevanz durch die subjektive Einbettung in das Gesamt der alltäglichen Lebensführung bzw. der Biographie. Während z. B. die frühere Forschung über Frauenerwerbstätigkeit entweder vom Leitbild der Familien- oder der Arbeitsmarktintegration ausging, ist die Biographieforschung heute offener gegen die subjektiven und im Lebensverlauf wechselnden Relevanzsetzungen.

Was aus der Sicht des Autors ansteht, ist, das Verhältnis zwischen Arbeit, Freizeit und Familienzeit als Wechselverhältnis ernst zu nehmen und damit als Gegenstand der Zeitforschung zu konzipieren. Um den verengten Blickwinkel der traditionellen Arbeits-, Freizeit- und Familienforschung zu überwinden und die subjektiven Synchronisationsleistungen im Kontext mit Makrostrukturen in den Blick zu nehmen, plädiert der Autor für eine Redefinition der Freizeitforschung als Zeitforschung. Implizit oder explizit beziehen sich die Konzepte der alltäglichen Lebensführung und der Biographieforschung bereits auf die zeitliche Dimension. Auch als zentrale Planungs- und Gestaltungsressource von und in Familien wurde die Kategorie „Zeit“ bereits beschrieben (Hantrais, 1994; Graber & Neumann, 1991).

1.4 Zeit als neue alte Kategorie in den Sozialwissenschaften

Will die interdisziplinäre Freizeitforschung die oft beklagte theoretische Stagnation überwinden (Ferchhoff & Dewe, 1993, S. 426; Lamprecht & Stamm, 1994, S. 23), muß sie sich neuen Perspektiven zuwenden: Als Ansatz, der imstande sein könnte, die Bereiche Arbeitszeit und Freizeit theoretisch zu integrieren, und zwar sowohl auf der Ebene der Makrostruktur (soziale Zeitstruktur und Zeitkultur) wie auf der Mikroebene der Handlungen (Zeitverwendungsstil, temporale Muster), wird in diesem Beitrag das Paradigma der „Zeitforschung“ skizziert. Die Bedeutung der „Zeitlichkeit“ von Handlungen wurde in den achtziger Jahren immer stärker thematisiert – und zwar parallel mit der Hinwendung zum „Alltag“. Häufig geschah dies in einer kultursoziologischen (Elias, 1984) bzw. philosophischen bzw. ethnologischen Tradition. In den letzten Jahren ist in verschiedenen Humanwissenschaften „Zeit“ als Kategorie und Erklärungskonzept neu entdeckt worden: in der Soziologie (Maurer, 1992ff.; Brose et al. (Hrsg.), 1993; Brose, 1994; Stanko & Ritsert, 1994; Garhammer, 1994), in der Psychologie (Schaffer, 1993), in der Pädagogik, in der Medienforschung (Beck, 1994), ja sogar in der Rechtswissenschaft (Scheiwe, 1993). Die sozialwissenschaftliche Zeitforschung scheint eine der lebendigsten Forschungsrichtungen zu sein: Dies gilt einerseits für die empirische Zeitbudgetforschung, in der bewährte Traditionen (Szalai et al. (ed.), 1972; Blass, 1980) aufgenommen und weitergeführt werden (Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1995; Lüdtkke, 1995; Dollase et al., 1995). Andererseits gewinnen verschiedene theoretische Ansätze Konturen, die mit Rückgriff auf die Systemtheorie (Nasschi, 1993), das Lebensstilkonzept (Lüdtkke, 1995) oder

auf psychologische Theorien (Dollase, 1995) die wieder bzw. neu entdeckten „sozialen Zeitstrukturen“ oder „Zeitverwendungsstile“ oder „temporalen Muster“ einer Erklärung zuführen. Auch im europäischen Kontext wird der Zusammenhang von „Zeit und Gesellschaft“ stärker thematisiert, was die Nachfrage nach der gleichnamigen englischen Zeitschrift zeigt. Hier sind es Autoren wie H. Nowotny (Österreich), B. Adam (UK), W. Faché und M. Elchardus (Belgien), A. Chiesi und G. Gasparini (Italien), die das Konzept „Zeit“ für die Sozialwissenschaften entwickelt haben.

1.5 Temporale Muster: ein neuer Ansatz in der Freizeit- und Zeitforschung

Ohne das Potential der phänomenologischen Alltagsforschung zu verkennen, wird hier dafür plädiert, die Fragestellungen und Instrumente der Zeitbudgetstudien für die Freizeitforschung weiterzuentwickeln. Die Arbeit dafür, wie sie derzeit in der interdisziplinären Forschergruppe „Forum Freizeitwissenschaften“ betrieben wird und zu koordinierten Forschungsprojekten an die DFG geführt hat, steckt erst in den Anfängen. Das Beispiel der Forschungsfrage unseres Teilprojekts (Garhammer, 1995) soll das Neuartige des Ansatzes illustrieren. Was wird unter „temporalen Mustern“ verstanden und inwiefern geht der Ansatz über die bisherige Erfassung von **linearen Parametern** (Dauer, Art und Zahl der Freizeitnutzungen) in der bisherigen Freizeit- und Zeitbudgetforschung hinaus?

Vielfach bestand quantitative Freizeitforschung in einer Konzentration auf triviale oder ideologische Aggregatdaten zum Umfang der Freizeit und einzelner Aktivitäten. In dieser Perspektive wird das verfehlt, was die Freizeit gegenüber erwerbsfreier Zeit auszeichnet und dem subjektiven Erleben als „Freizeit“ zugrundeliegt: eine bestimmte Lage und Verteilung in umfassenderen Abläufen und Aktivitätsmustern. Die Dauer ist nur eine Dimension der Zeit – ihre Verteilung und Lage im Tages-, Wochen-, Jahres- und Lebensverlauf scheint bedeutsamer für Freizeitgestaltung und -erleben zu sein. Das Erleben von Handlungsspielräumen muß hinzutreten, damit aus einem objektiv abgegrenzten Zeitabschnitt Freizeit wird. Doch welche Gestaltungsgesetzmäßigkeiten müssen diese Zeiträume aufweisen, wenn Akteure diesen Sinn damit verknüpfen können? In unserer Zeitbudgetstudie konnten wir die Bedeutung folgender Parameter der Lage und Verteilung der Freizeit im Tages- bzw. Wochenablauf bestätigen, und zwar sowohl was das Selbstverständnis von Berufstätigen wie auch ihre tatsächliche Freizeitnutzung betrifft (N = 1.545 Vollzeit-Erwerbstätige; Gross & Garhammer, 1993):

- Ist sie in längeren Abschnitten gebündelt und damit für komplexe Handlungssequenzen nutzbar?
- Harmoniert sie mit individuellen Rhythmen wie dem persönlichen Circadianrhythmus?

- Stimmt sie mit den Freizeitrythmen des Partners und der Freunde und kollektiven Freizeitrythmen zusammen?

Auch wenn die arbeitsfreie Zeit auf den ersten Blick ihrem Umfang nach gewachsen ist, resultiert dies nicht in mehr Freizeit, wenn die gewonnene Zeit subjektiv ungünstig verteilt ist – dies war ein Ergebnis unserer empirischen Bilanz der Flexibilisierung der Arbeitszeiten. Zeitreste, die über den Tag verteilt sind, eignen sich nicht als Freizeit (vgl. Neumann, 1988): Die meisten komplexen und sozial gebundenen Freizeitaktivitäten nehmen nach unserer Studie rund 3 Stunden in Anspruch, sind damit langzyklisch.

Diese Befunde sind aber selber erklärungsbedürftig und machen weitere Forschung nötig: Gibt es mit der Art der Aktivität zusammenhängende oder subjektive oder gruppenspezifische Gesetzmäßigkeiten in der Abfolge bestimmter Aktivitäten oder in ihrer Verteilung über den Tages-, Wochen- oder Lebensverlauf, die das Erleben dieser Aktivität als Freizeit befördern bzw. behindern?

„Temporale Muster“ (ein Schlüsselbegriff, der von Dollase 1994 entwickelt wurde) werden vom Autor definiert als spezifische Sequenz verschiedener Aktivitäten, die über inhaltliche Zuordnungen bzw. subjektive Präferenzen miteinander verbunden sind. Die Vielzahl theoretisch möglicher Aktivitätseingrenzungen und damit Kombinationen muß man je nach Fragestellung auf sinnvolle Einheiten reduzieren. In einer methodischen Vorstudie wollen wir beispielsweise prüfen, ob für bestimmte Fragen die Reduktion auf die Komplexe Arbeitszeit, Freizeit und Familienzeit sinnvoll ist. So stellt ja das Drei-Phasen-Modell in der Erwerbstätigkeit von Müttern im Verlauf des Familienzyklus ein solches Sequenzierungsmuster von beruflicher Arbeitszeit und Familienzeit dar. Die Erosion dieses Musters zeigt, daß die Präferenzen gegenwärtig im Wandel sind. Auch in bezug auf die Bündelung von Freizeitphasen mit anderen Phasen im Lebensverlauf gibt es bisher nicht empirisch untersuchte Präferenzen. Die neu in Gang gekommene Diskussion über die Lebensarbeitszeit läßt sich auf Grundlage dieses empirischen Ansatzes fundierter führen. Einige für unser Projekt vorgesehene Forschungsfragen mögen den theoretischen und praktischen Nutzen des „Musteransatzes“ demonstrieren:

- In einer lebenszeitlichen Perspektive fragen wir angesichts der Deinstitutionalisierung der (Erwerbs)biographie, welche neuen Muster in der Sequenzierung von Familienereignissen, von Arbeit und Freizeit sich in der Biographieplanung der Beschäftigten feststellen lassen.
- Gibt es Gestaltungsgesetzmäßigkeiten von Wochenplänen, die bestimmte Verteilungen der Arbeits- bzw. Freizeit gegenüber anderen attraktiver machen? Wird z. B. eine prägnante Wochengliederung einer häufig variierten und schwer überschaubaren Struktur vorgezogen? Dies läßt die relativ geringe Nutzung von Gleitzeit-spielräumen vermuten. Wird von Teilzeitbeschäftigten die Blockung der Arbeitszeit an bestimmten Tagen einer gleichmäßigen Halbtagestätigkeit über die ganze Woche vorgezogen? Welche Rolle spielt die Periodizität von Mustern? Gibt es

den Effekt der „Zeitdauer-Struktur-Kompensation“ (Dollase, 1995)? Wenn ja, wäre das arbeitszeitpolitisch höchst bedeutsam, denn es hieße, daß sich die Diskussion über kürzere Wochenarbeitszeit auf einem Nebenschauplatz abspielt: Relativ längere Arbeitszeiten würden bei günstiger Verteilung kürzeren vorgezogen.

- Lassen sich unterschiedliche Zeitorganisations- bzw. -verwendungstypen unterscheiden? Welche Rolle spielen Routinen, methodisch-rationale Planung und situative Reflexivität, sowohl in der alltäglichen Lebensführung wie in der Lebensplanung?

Mit dem Ansatz der „temporalen Muster“ wollen wir also Muster der Verteilung von Arbeitszeiten über die Woche, über das Jahr und das Leben sowie Muster der Abfolge von Vollzeitarbeit, Teilzeitarbeit, Freizeit und Familienphasen rekonstruieren und typisieren. Das Neuartige besteht auch darin, daß ex-ante die **gewünschten** („idealen“) Muster von Arbeitnehmern und Organisation verglichen werden können. Ob in der Praxis neu eingeführte Arbeitszeiten wirklich sozialverträglich sind oder ob sich die Beschäftigten – wie es häufig der Fall ist – in kognitiven Arrangements ex-post daran anpassen, ist nämlich nur zu unterscheiden, wenn man zusätzlich zu einer ex-post-Bewertung auch ex-ante die gewünschten Muster einbezieht. Dafür gibt es verschiedene, teilweise widersprüchliche Kriterien, etwa die Eignung bestimmter Wochenpläne für Regeneration, für persönliche Freizeitinteressen, für soziale Kontakte außerhalb der Familie oder für die Betreuung der Kinder. Ziel ist die Analyse, welche temporalen Muster warum von den Beschäftigten präferiert werden, mit welchen Arbeitszeitmodellen sie sich treffen und mit welchen sie kollidieren. Forschungsleitende Hypothese ist, daß die Nachfrage nach neuen Arbeitszeitmustern systematisch mit den Lebensphasen, Lebensformen und Lebensstilen variiert.

2. Auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft?

2.1 Wertewandel?

Der folgende empirische Abschnitt beruht u. a. auf Ergebnissen eines 1993 abgeschlossenen Projekts an der Universität Bamberg. (Gross & Garhammer, 1993; Garhammer, 1994). Diese Studie hatte die Freizeit und das Familienleben von Vollzeit-Erwerbstätigen unter verschiedenen Arbeitszeitsystemen betrachtet, die in der Mehrzahl wenig sozialverträglich waren. Ihre Auswirkungen auf die Freizeit wurden an einem repräsentativen Datensatz, vorwiegend mit traditionellen Zeitbudgetmethoden untersucht. Damit sind Schwachstellen und offene Fragen verbunden, die den Anstoß zur eben skizzierten Weiterentwicklung zum Ansatz der „temporalen Muster“ gaben. Trotzdem sollen einige dieser Ergebnisse vorgestellt und für eine aktuelle Streitfrage zugespitzt werden. Damit soll auch exemplarisch die Bedeutung der Zeitbudgetforschung für eine aktuelle Frage der Freizeitforschung demonstriert

werden. Verbreiteter als in der Fachdiskussion gibt es in der öffentlichen Debatte die These, die moderne Bundesrepublik sei eine „Freizeitgesellschaft“. Das Kanzlerwort vom „kollektiven Freizeitpark“, eines der „Unworte“ des Jahres 1994, ist nur ein Beispiel.

Der Übergang dazu wird zunächst mit einem Wertewandel von Arbeits- zu Freizeitorientierungen begründet: Danach sehen die meisten Arbeitnehmer heute ihre Freizeit für wichtiger in ihrem Leben an als in der früheren „Arbeits-“ oder „Leistungsgesellschaft“. Gleich, ob dies negativ bewertet wird oder positiv: Einig sind sich diese Stimmen in dem Befund, das Zentrum der Lebensplanung habe sich von der Arbeit weg zur Freizeit verschoben. Viele aktuelle Befunde stehen dazu in scharfem Kontrast:

Der Anteil der Erwerbstätigen, die berufliche Arbeit für sehr wichtig für ihr Wohlbefinden halten, lag in Westdeutschland zwischen 1980 bis 1993 konstant hoch, bei etwa 43% (Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1994, S. 490ff.). In Ostdeutschland war 1993 Arbeit noch für weit mehr Beschäftigte, nämlich 63%, „sehr wichtig“. 31% der West- und 51% der Ostbürger halten den Beruf für „wichtiger“ als die Freizeit. Nachdem unmittelbar nach der Wende, vor allem unter den 18-24-Jährigen, eine Freizeiteuphorie dominiert hat, sind die Wertmaßstäbe der neuen Bundesbürger drei Jahre danach durch die Arbeitsmarktentwicklung wieder zurechtgerückt worden: Insbesondere in diesen Gruppen ist die Aufwertung des Berufs und die Abwertung der Freizeit drastisch (ebd., S. 491). Doch auch in den alten Bundesländern hat die anhaltende Arbeitsmarktkrise die Zentralität der beruflichen Arbeit wieder zu Bewußtsein gebracht: Selbst unter den sogenannten „Postmaterialisten“ hat die Rangfolge von Freizeit und Beruf zwischen 1988 und 1993 gewechselt (ebd.).

Die These der „zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit“ von Baethge 1991 besagt, daß Arbeitnehmer verstärkt persönliche Ansprüche an die Arbeit geltend machen, die über instrumentelle Bezüge hinausgehen. Auch damit wird vielfach die Auflösung der Dichotomie von Freizeit und Arbeit begründet. Auch diese These muß auf dem Hintergrund der andauernden Arbeitslosigkeit in ihrer Allgemeinheit bezweifelt werden: 1993 jedenfalls rangierte unter den Merkmalen des Arbeitsplatzes die Beschäftigungssicherheit weit vor allen anderen, gefolgt von „Kollektialität“ und „Verdienstmöglichkeiten“ (Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1994, S. 493f.). Offenbar wird nach mehreren Jahren von Realeinkommensverlusten und ansteigender Arbeitslosigkeit die existenzsichernde Funktion des Arbeitsplatzes dringlicher gewünscht als die gewiß nicht weniger wichtige zeitliche Passung der beruflichen Arbeit zu den Bedürfnissen der Lebenswelt.

Noch stärker gilt dies für die hier nicht ausgewiesenen Arbeitslosen. Die Vision einer egalitären Freizeitgesellschaft wird in dem Maß fraglich, wie wachsende Teile der arbeitsfähigen Bevölkerung dauerhaft von der Teilnahme am Erwerbssystem ausgeschlossen sind. Gemeint sind nicht nur die drei Millionen registrierten Arbeitslosen, sondern auch große Teile der zusätzlichen drei Millionen Arbeitssuchenden und aktuell nicht Beschäftigten. Der steigende Anteil an Langzeitarbeitslosen wird ebenso

wie die Träger der „neuen Armut“ – wozu auch viele kinderreiche Familien zählen – von der „materiellen Kultur“, die auch eine Freizeitkultur ist, ausgeschlossen. Dies führt Brock dazu, die „Rückkehr der Klassengesellschaft“ zu konstatieren (Brock, 1994). Diese Gruppen sind von den Mitteln ausgeschlossen, Freizeit nach den kulturellen Standards einer „Multioptionsgesellschaft“ (Gross, 1994) zu nutzen, und ihre Freizeit ist, wie im Fall der Arbeitslosen, gesellschaftlich nicht legitimiert, weil die Werte der Arbeitsgesellschaft fortbestehen. Insofern zeigt sich in der deutschen Sozialstruktur eine Entwicklung, die in den USA und Großbritannien bereits weiter fortgeschritten ist. Jarvie & Maguire bilanzieren für beide Länder die Fragwürdigkeit des „postmodernen Szenarios“ der Entwicklung eines „Systems jenseits der Knappheit“, des „Niedergangs des Ernstes“ und des „Aufstiegs“ der Elemente Spiel und Freizeit. Sie weisen daraufhin, daß solche Szenarios weniger die soziale Realität in fortgeschrittenen westlichen Ländern der neunziger Jahre als Lebenseinstellungen von Generationen widerspiegeln, die nach den 60er Jahren in einer Umwelt von Freizeitmöglichkeiten im Überfluß aufgewachsen sind (Jarvie & Maguire, 1994, S. 219f.).

Demgegenüber steht die These von der Freizeit als Trendsetter: Was die Menschen in der Freizeit wollen und tun, erhält mehr Gewicht für ihre anderen Lebensbereiche, insbesondere für die Arbeit. Die Zeitrationalität, die in der Freizeit dominiert, greift auf das Erwerbsleben über. Zeitsouveränität wird für Beschäftigte bei der Wahl und Beurteilung ihres Arbeitsplatzes wichtiger. Die Arbeitszeitregelung war zwar für 27% der Arbeitnehmer in den ABL „sehr wichtig“ (leicht steigend seit 1990), aber nur für 17% in den NBL (stark rückläufig) (Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1994), S. 493f.). Häufiger als früher arbeiten Selbständige, aber auch abhängige Arbeitnehmer räumlich und zeitlich relativ ungebunden. Allerdings – so ergaben unsere Untersuchungen dieser Minderheit – betrifft das „Übergreifen“ der Zeitrationalität auf das Arbeitsleben mehr die Lage des Arbeits- und Freizeitblocks als eine zeitliche Neuorientierung innerhalb der Arbeit. Die Mischung von „Ranklotzen in der Arbeit“, um danach eine möglichst lange Zeitspanne zur freien Verfügung zu haben, ist das verbreitete Muster.

2.2 Bundesrepublik heute – ein kollektiver Freizeitpark?

Einige Befunde der Zeitbudgetforschung

Zusätzlich zu den genannten Indizien im Wandel des Wertesystems führen die Protagonisten des Übergangs zur Freizeitgesellschaft die durch Verkürzung der Arbeitszeit, durch Sinken der Erwerbstätigenquote und durch die technisch ermöglichte Zeitersparnis im Alltag (Hausarbeit, Einkaufen, Verkehr, Kommunikation etc.) gewachsene Freizeit an.

Als Sozialindikator dafür, in welchem Maß Freizeit strukturbestimmend für das Zeitbudget einer Gesellschaft ist, wird hier der Quotient aus dem Umfang der Freizeit und der Summe von bezahlter und unbezahlter Arbeit vorgeschlagen. Ein solcher Indikator könnte die Liste der im Wohlfahrtssurvey verwendeten Indikatoren

zur Messung der „Lebensqualität“ sinnvoll ergänzen (Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1994, S. 415). Dazu ist es zunächst nötig, aktuelle Daten über Freizeit und Arbeitszeit von Berufstätigen zu gewinnen. Seit kurzem liegen die Ergebnisse der ersten Zeitbudgeterhebung des Statistischen Bundesamts vor, die 1991/92 in 7.200 Haushalten durchgeführt wurde (Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1995). Die für Vollzeit-Erwerbstätige ausgewiesenen Ergebnisse stimmen in vielen Punkten mit denen unserer Erhebung überein, die zur gleichen Zeit, allerdings nur in den alten Bundesländern lief. Der Anlage unserer Studie lagen in Unterscheidung zur amtlichen Erhebung folgende methodische Überlegungen zugrunde: In unserer Erhebung wird eine komplette Woche, auch das für die Sozialzeit wesentliche Wochenende, protokolliert. Für jede Viertelstunde wurde zudem der Partner protokolliert, mit dem diese zusammen verbracht wurde, so daß die Auswirkungen auf soziale Kontakte erfaßt werden konnten.

Die Ergebnisse unserer 10.815 Tagesablaufsprotokolle zeigen: Die Arbeitszeit wird durch die Konzentration auf das Maß der „tariflichen Arbeitszeit“, die in der Tat verkürzt wurde, deutlich untererfaßt. Durch berufliche Arbeit zeitlich gebunden sind aber auch Überstunden sowie der Weg zur Arbeit, die „Rüstzeiten“, die Fortbildung am Arbeitsplatz und zu Hause. Im Schnitt aller, auch der arbeitsfreien Tage, sind voll Berufstätige damit 6,25 Stunden (Statistisches Bundesamt) bzw. 6,5 Stunden (eigene Erhebung) beschäftigt. Die verdeckten Arbeitszeiten nehmen einen wachsenden Anteil an der gesamten Arbeitszeit ein: Selbst im Krisenjahr 1993 haben nach den Daten des SOEP 41% im Monat vor der Befragung Überstunden geleistet, im Schnitt knapp 5 Wochenstunden.

Der Zeitaufwand für „Regeneration“ (Schlafen, Essen, Körperpflege) lag bei 9,5 bzw. 10,2 Stunden, der für unbezahlte Obligationen von der Kinderbetreuung bis hin zu Besorgungen wird vom Statistischen Bundesamt mit 2,5 Stunden ausgewiesen, unser Wert liegt bei 1,7 Stunden.

Die Freizeit wurde in beiden Untersuchungen durch die Addition der protokollierten Zeiten der zur Freizeit zugeordneten Aktivitäten ermittelt. Diese Methode vermeidet es, die Befragten den Umfang ihrer Freizeit selbst einschätzen zu lassen, was in anderen Untersuchungen häufig aufgrund von vielen über den Tagesablauf verstreuten, versteckten Obligationen zu überhöhten Werten führt: So stellten wir in unserem Pretest 1991 bei 191 voll Berufstätigen fest, daß sie mehrheitlich ihre Freizeit an einem normalen Werktag überschätzten, und zwar um 26 Minuten – gemessen an ihren eigenen Angaben im Wochenprotokoll. Noch weniger aussagekräftig ist es, wenn in Freizeitstudien nicht nach Berichtstagen differenziert wird, und so die Differenz von arbeitsfreien und Arbeitstagen und Wochentagen verwischt wird. Wenn immerhin 7% von 181 Befragten ihre durchschnittliche Freizeit an einem arbeitsfreien Samstag mit mehr als 16 Stunden angeben, zeigt dies, wie sehr das Alltagsverständnis streut und damit von der Eingrenzung des Segments „Freizeit“ durch eine vorgegebene Aktivitätenklassifikation abweicht.

Voll Berufstätige in den alten Bundesländern haben nach der Tagebuchmethode des Statistischen Bundesamts 4,7 Stunden Freizeit, etwa eine halbe Stunde weniger als unsere Stichprobe. In den neuen Bundesländern verfügt die entsprechende Gruppe über noch weniger Freizeit, 3,8 Stunden im Schnitt aller Berichtstage (eig. Ber. nach Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1995, S. 34 für 18-60-jährige Vollzeit-Erwerbstätige in den alten Bundesländern; BMFuS et al. (1994), S. 7).²

Der kollektive Freizeitpark ist also diesen Daten eine „Legende“ (vgl. Müller-Wichmann, 1986). Deutlich spüren das vor allem voll berufstätige, also durch unbezahlte und bezahlte Arbeit doppelt belastete Frauen. Die Abbildung zeigt, daß sie über weniger Freizeit verfügen als ihre männlichen Kollegen, und Berufstätige in den neuen Ländern über weniger als in den alten Ländern. Zwar war auch die ehemalige DDR eine Arbeitsgesellschaft, die die Lebenszeit ihrer Bürger kolonisierte. Die nachholende Modernisierung im Anschlußgebiet brachte einerseits die Verdichtung der Arbeitszeit, andererseits war dies nicht mit ihrer Verkürzung auf den im Westen erreichten Standard verbunden.

Der Quotient von Freizeit und Gesamtarbeit liegt nach den Daten unserer Studie bei 0,63, für Frauen bei 0,59. Nach den Daten der amtlichen Erhebung sind es sogar nur 0,53 in den alten Bundesländern (eig. Ber. nach Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1995, S. 34 für 18-60-jährige voll Erwerbstätige in den alten Bundesländern). Das bedeutet: Nach Abzug der durch Schlaf und Regeneration gebundenen Zeit müssen normal Berufstätige in der alten Bundesrepublik doppelt so lange in Beruf und Haushalt arbeiten, wie sie Freizeit haben. Bezieht man die neuen Bundesländer ein, fällt dieser Befund noch drastischer aus: Der Quotient beträgt dort 0,38. Erwachsene Erwerbstätige mußten für eine Stunde Freizeit fast drei mal so lange arbeiten.

Beruhet der Wert von 0,9, den Ausubel & Grübler, 1993 für England 1984 angeben, auf etwa methodisch vergleichbaren Studien, wird deutlich, daß Modernisierung keineswegs einen steten Zuwachs an Freizeit und damit an selbstbestimmten Handlungsmöglichkeiten bedeutet.

Diese Zahlen weisen darauf hin, daß die Rede von der modernen „Freizeitgesellschaft“ die Selbstbeschreibung und -typisierung der Freizeitindustrie und ihrer Marketing-Wortführer wiedergibt, aber nicht einen empirischen Befund über die Lebenslage der Berufstätigen in Deutschland. Der im Zeitbudget ausgewiesene Mangel an Freizeit wird auch subjektiv wahrgenommen: 73% der voll Beschäftigten in den NBL verfügen 1993 nach ihrer Selbsteinschätzung über „wenig“ oder „sehr wenig freie Zeit“, 46% waren es im Westen. Arbeiten die Ostbürger in Teilzeit, reduzieren sich diese Anteile auf 40%.³

² Geringfügige Unterschiede im Umfang der Freizeit bzw. unbezahlten Arbeit ergeben sich durch die unterschiedliche Zuordnung von „Vereinstellung“, die bei uns der „Freizeit“, vom Statistischen Bundesamt der „unbezahlten Arbeit“ zugeordnet wurden (BM für Familie und Senioren ... (1994) ... 10).

³ Wie sehr – zumindest im Westen – die Geschlechter- die Arbeitszeitfrage überlagert, zeigt sich daran, daß der Anteil der Teilzeitbeschäftigten mit subjektiv „wenig“ Freizeit sogar ansteigt, nämlich auf 54%: Im Westen sind dies zu 90% Frauen (eig. Ber. nach Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1994a, S. 531).

39% der Erwerbstätigen im SOEP 1993 in Gesamtdeutschland sind eher „unzufrieden“ mit dem Umfang ihrer Freizeit (Durchschnitt 6,1 auf der Skala 0 bis 10), fast doppelt so viele wie die (23%), die mit ihrer Arbeit eher unzufrieden sind (Durchschnitt 7,0).

Zusammenfassung:

Im Brennpunkt der Diskussion steht seit einigen Jahren die Frage, wie sich mit dem Wandel in der Arbeitswelt und dem Wertewandel die gesellschaftliche Zeitstruktur und -kultur verändert hat. Trotz des von einigen ausgerufenen „Endes der Arbeitsgesellschaft“ ist die Arbeitszeit nach wie vor der zentrale Zeitgeber für berufstätige Erwachsene und ihre Familien. Neben Einkommen und Bildung tritt als zunehmend wichtige Handlungsressource und als neuer Faktor für soziale Ungleichheit die Verfügung über Zeitspielräume in der beruflichen Arbeit. Danach bemißt sich der Zugang zu sozialen Kontakten, die Verfügbarkeit der Lebenszeit und das Ausmaß von Zeitsouveränität. Viele Ergebnisse unseres Projekts belegen die fortdauernde Bedeutung der Arbeitswelt und des beruflichen Rangs für die Lebensführung und Lebenslage. Damit werden Postulate der Individualisierungsdiskussion und der „Freizeitgesellschaft“ fraglich. Andererseits wurde auch deutlich, wie von neuen Lebensstilen und -formen und von der Freizeit Transfereffekte auf die Arbeitswelt ausgehen. Die Perspektive für die weitere Freizeitforschung wird daher in einer integrativen Sicht von Freizeit, Arbeitszeit und Familienzeit gesehen, die in „temporalen Mustern“ von Handelnden verknüpft werden.

Literatur

- Ausubel, Kenny & Grübler (1993): Living longer and working less. Unveröffentlichtes Manuskript, London
- Baethge, Martin (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit, in: Soziale Welt, 42, S. 6–19
- Bamberg, Eva (1986): Arbeit und Freizeit. Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Streß am Arbeitsplatz, Freizeit und Familie, Basel: Beltz
- Beck, Klaus (1994): Medien und die soziale Konstruktion von Zeit. Über die Vermittlung von gesellschaftlicher Zeitordnung und sozialem Zeitbewußtsein, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag
- Blass, W. (1980): Zeitbudgetforschung, Frankfurt/Main und New York: Campus
- Brock, Ditmar (1994): Rückkehr der Klassengesellschaft? Die neuen sozialen Gräben in einer materiellen Kultur. In Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994), S. 61–73
- Brose, Hanns-Georg, Wohlrab-Sahr, Monika & Corsten, M. (1993), Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Brose, Hanns-Georg (1994): Dimensionen einer reflexiven Ökonomie der Zeit, in: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Sonderband 9, hrsg. von Beckenbach, Niels/Treock, Werner van, Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit, S. 210–226

- Büssing, André (1992): Subjektive Vorstellungen und Vorstellungsmuster zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit: Konzept und Methode, in: Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie 36 (N.F. 10) 2, S. 63–76, Verlag für angewandte Psychologie
- Dollase, Raincr (1995): Temporale Muster. Interdisziplinäre Projekte zur Entstehung, Bewertung und Konsequenz von idealen und realen temporalen Mustern. Unveröffentlichter Rahmenantrag der koordinierten Einzelanträge an die DFG, Bielefeld
- Elias, Norbert (1984): Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt/Main
- Esser, Hartmut (1993): Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt/Main et al.: Campus Verlag
- Ferchhoff, Wilfried & Dewe, Bernd (1993): Soziologie der Freizeit, in: Kurt Hermann/Schaefer/Bernhard (Hrsg.), Einführung in spezielle Soziologie, Band IV, Opladen: Leske + Budrich, S. 424–442
- Garhammer, Manfred (1994): Balanceakt Zeit. Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Alltag, Familie und Freizeit. Berlin: Edition Sigma
- Garhammer, Manfred (1995): Bewertung von idealen und realen Arbeitszeitmustern durch verschiedene familiäre Lebensformen und Konsequenzen der Einführung neuer Arbeitszeitmodelle – eine Längsschnittstudie über die Arbeitszeitreform der Stadt Nürnberg, unveröffentlichter Antrag an die DFG, Bamberg
- Gerhard, Annette; Hörmig, Karl Heinz & Michailow, Matthias (1990): Den Zeitpionieren auf der Spur: Flexibilisierung der Arbeitszeit und neue Formen der Lebensführung, in: Soziale Welt Heft 4, S. 206–221
- Grabcr, M. & Neumann, K. (1991): Familiäres Freizeitverhalten: Forschung zwischen Zeitbudget- und Lebensstilkonzepten, in: Freizeitpädagogik Heft 3, S. 206–216
- Gross, Peter (1994): Multioptionsgesellschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1968): Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, in: Giesecke, H. (Hrsg.): Freizeit- und Konsumerziehung, S. 105–112, Göttingen
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Hantrais, Linda (1994): Time for the Family, in: Macey, Samuel L. (ed.): Encyclopedia of Time, London: Garland Publishing
- Honer, Anne (1987): Bodybuilding als Sinnprovinz der Lebenswelt. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): 23. Deutscher Soziologentag 1986: Sektions- und Ad-hoc-Gruppen, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 356–359
- Honer, Anne (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen, Deutscher Universitätsverlag
- Jarvie, Grant & Maguire, Joseph (1994): Sport and Leisure in Social Thought, London and New York: Routledge
- Jurczyk, Karin & Rerrich, Maria S. (Hrsg.) (1993): Die Arbeit des Alltags: Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung, Freiburg: Lambertus
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, S. 1–29
- Lamprecht, Markus & Stamm, Hanspeter (1994): Die soziale Ordnung der Freizeit, Zürich: Seismo
- Lüdtke, Hartmut (1989): Stichwort Freizeit, in: Endruweit, Günter & Trommsdorff (Hrsg.) 1989, S. 211–216, Stuttgart: Enke
- Lüdtke, Hartmut (1990): Lebensstil als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit. Eine Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes, in: Berger, Peter A. & Hradil, Stephan (Hrsg.) (1990): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt, S. 433–455
- Lüdtke, Hartmut (1995): Zeitverwendung und Lebensstile. Empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland, Marburger Beiträge zur Sozialwissenschaftlichen Forschung 5, hrsg. von Lüdtke, Hartmut & Schweitzer, Hartmut, Marburg

- Maurer, Andrea (1992): *Alles eine Frage der Zeit? Die Zweckrationalisierung von Arbeitszeit und Lebenszeit*, Berlin: Edition Sigma
- Müller-Wichmann, Christiane (1986): *Freizeitgesellschaft? Zur Demontage einer Legende*, in: *Freizeitpädagogik*, 8. Jg., Heft 1–2, S. 62–68
- Nahrstedt, Wolfgang (1972): *Die Entstehung der Freizeit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Nassehi, Armin (1993): *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*, Opladen: Westdeutscher Verlag
- Neumann, K. (1988): *Was tun mit der Zeit? Pädagogische Überlegungen zum Verlust von Zeit in der Freizeitgesellschaft*, in: *Freizeitpädagogik* Heft 2, S. 152–155
- Opaschowski, Horst W. (1993): *Freizeitökonomie. Marketing von Erlebniswelten*. Opladen: Leske und Budrich
- Opaschowski, Horst W. (1994): *Einführung in die Freizeitwissenschaft*, Opladen: Leske und Budrich
- Schaffer, Hanne Isabell (1993): *Zeitwende im Alter: Individuelle Zeitstile älterer Frauen*, Frankfurt/Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien
- Scheiwe, Kirsten (1993): *Männerzeiten und Frauenzeiten im Recht. Normative Modelle von Zeit im Arbeits-, Sozial- und Familienrecht und ihre Auswirkungen auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung*, Berlin
- Scheuch, E. K. (1977): *Soziologie der Freizeit*, in: König, René (Hrsg.) (1977): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Band 11: *Freizeitkonsum*, Stuttgart, S. 1–114
- Stanko Lucia & Ritsert Jürgen (1994): *„Zeit“ als Kategorie in den Sozialwissenschaften. Eine Einführung*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1994): *Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1995): *Die Zeitverwendung der Bevölkerung. Methode und erste Ergebnisse der Zeitbudgeterhebung 1991/92*. Wiesbaden
- Szalai, A. et al. (ed.) (1972): *The Use of Time, The Hague and Paris*
- Tokarski, Walter & Schmitz-Scherzer, Reinhard (1985): *Freizeit*, Stuttgart: Teubner
- Vester, Heinz Günter (1988): *Zeitalter der Freizeit*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Voss, Gerd Günter (1992): *Alltägliche Lebensführung im Umbruch – Eine Herausforderung für die betriebliche Personalführung*, in: Katzenbach, E. (Hrsg.): *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, 37. Jg., Tübingen, S. 73–93
- Zoll, Rainer (Hrsg.) (1988): *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Anschrift des Verfassers: Dr. Manfred Garhammer, e/o Universität Bamberg – Lehrstuhl für Soziologie, D-96045 Bamberg, Feldkirchenstraße 21

Garhammer, Manfred: *Desiderata der Freizeitforschung*. In: *SPEKTRUM FREIZEIT*. 18. Jg. / Heft 2–3/1996, S. 217